

Gottfried August Bürger.

Ein Gedächtnißblatt zu seinem hundertsten Todestage.

„Alles, was der Dichter uns geben kann — sagt Schiller in seiner Beurtheilung von Bürger's Gedichten — ist seine Individualität. Diese muß es also werth sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden.“ Es war aber gerade Das, was er Bürger nun absprach, indem er daraus die Schwächen und Auswüchse erklärte, mit denen nach ihm seine Werke behaftet sind. Die Wirkungen dieses jedenfals einseitigen Urtheils blieben nicht aus. Selbst der als Schüler und Freund noch vor kurzem begeisterte Lobredner Bürger's, A. W. Schlegel, gerieth unter den Einfluß desselben, wie in der Folge fast die ganze gelehrte Kritik. Ja man suchte das Absprechende darin noch zu überbieten. Dies konnte nicht ohne Gegenwirkung bleiben. Die Bemühungen, dem unglücklichen Dichter die ihm also verkümmerte Anerkennung zurückzugewinnen, haben neuerdings ihren schroffsten Ausdruck in Dr. Eugen Dühring's Buche: „Die Größen der modernen Literatur“ gefunden. In seiner Feindseligkeit gegen alles Autoritative und in seiner Vorliebe für das Paradoxe war es ihm augenscheinlich weniger um die Wiederherstellung der dichterischen Bedeutung Bürger's als um die Rechtfertigung seines sittlichen Charakters und um die Herabsetzung unserer drei großen dichterischen Koryphäen, Goethe, Schiller, Lessing, zu thun. Bei dieser Sachlage wird man, um die dichterische Bedeutung Bürger's ins Licht zu stellen, es ihm und der geschichtlichen Wahrheit schuldig sein, seine Lebensschicksale und seinen sittlichen Charakter ebenfalls mit in Betracht zu ziehen, zumal sie auf seine Dichtung, besonders die lyrische, in der That Einfluß ausgeübt haben.

Gottfried August Bürger wurde in der Sylvesternacht von 1747 auf 1748, kurz vor Neujahr im Pfarrhause zu Wolmerstende (Fürstenthum Halberstadt) geboren. Er hatte vom Vater die Gutherzigkeit, doch auch etwas von dessen Energielosigkeit, von der Mutter, einer Tochter des nicht unvermögenden Hofesherrn des Elisabethhospitals, Bauer zu Aschersleben, einer ungebildeten und, wie ihr Vater, heftigen und eigenwilligen Frau, mit anderen geistigen Anlagen lebhafteste Phantasie und starke Sinnlichkeit zur Mitgift erhalten. Immerhin würde ein kräftiger Wille die Nachteile dieser, auch bei seiner Schwester Friederike in auffälliger Weise hervortretenden Vererbung zu überwinden und ihre Vortheile zu entwickeln vermocht haben. Die Verhältnisse im elterlichen Hause waren dem aber bei den durch die zänkische Mutter herbeigeführten ehelichen Zerwürfnissen keineswegs günstig. Für die Erziehung Bürger's wurde nur wenig gethan. Ganz so schlimm, als er selbst es dargestellt hat, kann es damit aber doch nicht bestellt gewesen sein, oder wie hätte er sonst, nachdem ihn der Großvater 1759 die Stadtschule in Aschersleben hatte beziehen lassen, wo er doch nur bis zum August 1760 verweilte, wohl Aufnahme in das Halle'sche Pädagogium finden und hier von dem strengen Inspector Niemeier sofort nach Untersecunda gesetzt werden können? Ostern 1764 bezog er darauf, um Theologie zu studiren, die Universität Halle. Die Wahl dieses Berufes war jedoch keineswegs, wie man es dargestellt hat, eine erzwungene. War die Bibel, waren geistliche Lieder doch bisher die Lieblingslectüre des Knaben gewesen; hatte er sich in diesen doch noch selbst in seinem letzten Schulgedichte versucht. Eine veränderte Geistesrichtung schlug er sicher erst später in Halle unter Klop'schem Einflusse ein. Klop, ein noch junger, lebenslustiger Mann von genialer Begabung, aber oberflächlichem, leichtfertigen Wesen, zog, wie so viele junge Leute, auch ihn aufs Unwiderstehlichste an, obschon Bürger nichts von dessen unbedenklichem Streberthum und dessen Claqueurgeist besaß. Wenn ihn der Umgang mit diesem gefährlichen Manne aber auch in den Strudel eines wilden Genußlebens riß,

so wurde er doch andererseits wieder von ihm vielfach zu ernster Thätigkeit aufgemuntert; freilich in einem seinem früheren Studienplane abgewendeten Sinne. Es scheint, daß Klop schon damals die Universitätscarrière für ihn in Aussicht nahm und nur aus Rücksicht auf den Großvater die Jurisprudenz dazu wählte. Noch ehe der Uebertritt sich aber vollziehen konnte, rief dieser Bürger seiner schlechten Lebensführung wegen nach Aschersleben zurück von wo er erst Ostern 1768 die Universität Göttingen zum Studium der Rechte beziehen durfte. Klop, der ihm übrigens wirklich freundlich gesinnt war, trieb ihn damals wiederholt zu Thätigkeit an und als er sich dabei erkundigte, wie es mit der beabsichtigten Doctordisputation stände, setzte er sogar noch hinzu „ich frage um deswillen darnach, weil ich will, daß Sie bald wieder zu uns kommen sollen und zwar als Professor. Das erst überlasse ich Ihnen, das letztere überlassen Sie mir.“ Bürger war jedoch mehr mit dem Studium fremder Sprachen und Dichter als mit Rechtsstudien beschäftigt, obschon man damals in Göttinger weder von Poesie, noch von Philosophie etwas wissen wollte. Daneben hatte er sich aber auch dem früheren Genußleben wieder ergeben, wofür es im Hause von Madame Sachse, der Schwiegermutter des Professors Klop, nicht an Gelegenheit fehlte. Dies führte ein neues Zerwürfniß mit dem Großvater herbei, der seine Hand nun ganz von ihm abzog. Vielleicht war es gerade die Nothlage, in die er hierdurch gerieth, welche ihn damals zu Besinnung brachte, was durch die Bekanntschaft mit Voie, Bieste und Anderen noch unterstützt wurde. Auch Klop that das Seine wie er es ja auch gewesen ist, der Gleim zuerst auf ihn aufmerksam machte, so daß sich dieser bei Voie nach ihm erkundigte. H. Ch. Voie, der ohne größere eigene Bedeutung längere Zeit einen der fördernden Sammelpunkte der damaligen literarischen Bewegung bildete, war etwas später als Bürger nach Göttingen gekommen, wo er Ende 1769 mit Beihilfe Gotter's und Kästner's den Göttinger Musenalmanach gründete. Die Auskunft, die Voie Gleim ertheilte, war so zufriedenstellend, daß dieser herbeieilte helfend eingriff und einen Freundschaftsbund mit Bürger fürs Leben schloß. Die Versuche, seinem neuen Schützling eine Stelle zu verschaffen, blieben aber ebenso erfolglos, wie es die Klopengewesen waren. Doch gelang es ihm wenigstens, den Großvater zu besänftigen, der überhaupt zu hart beurtheilt worden ist forderte dieser Gleim doch selbst dazu auf, Bürger durch seinen Einfluß zu fördern. Und als es kurze Zeit später Voien gelang dem Freunde die Amtmannsstelle am Uslarschen Gesamtgericht Alten-Gleichen mit Hilfe des Hofraths Lisse zu verschaffen, de als Vormund der minorennen Söhne des Major's R. F. F. v. Usla darüber mit zu entscheiden hatte, eilte der alte Mann selber herbei seinem Enkel das Geld zur Einrichtung und zu der geforderten Caution zu bringen. So gering und unsicher die Erträgnisse der neuen Stellung auch waren und wie viel Widerwärtigkeiten ihm diese bei der Feindseligkeit eines der Mitglieder des vielköpfigen Uslar'schen Familienraths auch bereitete, so war sie zu nächst doch als ein Glück für ihn zu betrachten und wurde vor ihm auch so angesehen. Die glänzende poetische Thätigkeit, die er hier in den ersten zwei Jahren, trotz des verwehrten Zustandes, welchen er vorfand, entfaltet, beweist allein, daß sie ihm wohl noch Zeit dafür übrig ließ. Allerdings empfing er gerade damals die fruchtbarsten Anregungen durch das Studium Shakspeare's, Ossian's und der Percy'schen Sammlung. — Inzwischen hatte der Voie'sche Kreis durch Boß, der am 12. Sept. 1771 den Hainbund gründete, einen wesentlich anderen Charakter mit bestimmter Tendenz erhalten. Klopstock war das Ideal diese

Bundes, welcher das Deutchthum, den Tyrannenhaß und die sittliche Unbescholtenheit zum Grundsatz erhob und mit dem französischen Wesen auch Wieland in die Acht erklärte. Mit Bürger, der zu Letzterem hinneigte, wurde zwar wegen seiner Beziehungen zu Voie und anderen Mitgliedern nicht völlig gebrochen, allein er wurde nicht zur Mitgliedschaft aufgefordert, sondern nur gelegentlich zugezogen. Nichtsdestoweniger bestand ein reger Verkehr zwischen ihm und dem Bunde, der an seiner Dichtung lebendigen, fördernden Antheil nahm, was besonders Voie's Verdienst war. Mit der Veröffentlichung seiner Gedichte war Bürger lange zurückhaltend. Correctheit und Leichtigkeit waren Forderungen, die er schon früh an sich stellte und in denen er schwer zu befriedigen war. Bald aber traten noch die der Eigenthümlichkeit und Volksmäßigkeit hinzu. Wie niedrig er letztere anfangs noch auffaßte, indem er sie öfters mit cynischer Verbtheit und burschikosem Wesen verwechselte, läßt sich besonders aus seiner Ballade: „Der Raub der Europa“ erkennen, in der er jedoch seine Vorbilder (Gleim und Schiebeler) schon weit übertraf. Durch die Bekanntschaft mit der Romanzen- und Balladendichtung der Spanier und Engländer gewann er von dieser Gattung aber sehr bald einen höheren Begriff. Die Ballade: „Der Raubgraf“ stellt den Uebergang dazu dar. Der „Mufenalmanach“ für 1771 hatte das erste von ihm veröffentlichte Gedicht enthalten, und nur etwa zwei Jahre später, fast gleichzeitig mit Goethe's von ihm mit Jubel aufgenommenem „Göb“, entstand neben der schon in Aischersleben begonnenen, jetzt in ganz neuer Fassung vollendeten „Nachtfeier der Venus“ und „Suschens Traum“ die epochemachende Ballade „Lenore“, die ihm plötzlich eine weitverbreitete Berühmtheit verlieh. Möglich, daß dieser rasch erworbene Ruhm ihn noch gleichgiltiger gegen seinen amtlichen Beruf machte, als er bei seiner Abneigung gegen alles Geschäftliche ohnehin schon geworden war. Jedenfalls hatte er sich schon damals gegen heftige Klagen seines Widersachers, des Obersten v. Uslar, zu vertheidigen, was ihm um so leichter gelang, als dieser sich selbst großer Uebergriffe schuldig gemacht hatte.

Schon im December 1772 war Bürger mit der Familie des Amtmanns Leonhart in Nideck bekannt geworden, mit dessen ältester Tochter, Doris, er sich im Februar 1774 verlobte. Wie leidenschaftlich er (im Widerspruch mit seiner eigenen späteren Darstellung) diese anfangs geliebt, geht aus einem Briefe an Gleim hervor. So sehr er nämlich schon damals seine Amtmannsstelle mit einer besseren zu vertauschen wünschte, schlug er diese doch aus, weil sie an die Bedingung geknüpft war, nicht vor zwei Jahren heirathen zu dürfen, was ihm eine angstvolle Ewigkeit schien. Doch auch Doris hatte es eilig. Nur sechs Monate nach der am 21. November stattfindenden Hochzeit gebar sie ihm eine Tochter. Am 1. December spricht er sich noch gegen Voie ganz beglückt über seine Ehe aus und ich bin mit Voltmann überzeugt, daß das diesem Briefe beigelegte Gedicht: „Das neue Leben“ war und sich auf seine Ehe und Doris und nicht, wie Grisebach meint, auf die jüngere Schwester Auguste (Molly) bezieht. Vielleicht würde die Liebe zu dieser, die sich erst jetzt zu voller Blüthe entwickelt zu haben scheint, gar nicht mit solcher Heftigkeit ausgebrochen sein, wenn Bürger nicht noch längere Zeit in Nideck geblieben wäre. Doch stieß er anfangs bei Auguste auf Widerstand, wie die Gedichte „Seufzer eines Ungeliebten“ und „Gegenliebe“ beweisen. Allerdings war dieser Widerstand bald überwunden. Wenn aber auch das Gedicht „Ständchen“ offenbar noch in Nideck entstand, so dürfte dagegen „Trautel“, gleichwie „Das Mädcl, das ich meine“ doch nicht erst in Wöllmershausen gedichtet worden sein, wohin Bürger im September 1775 zog und Auguste (wahrscheinlich aber erst im folgenden Jahr) auf längere Zeit zum Besuch kam.

Bis dahin hatte Bürger gelegentlich noch immer sein eheliches Glück gegen die Freunde gepriesen. Noch in einem Brief vom 6. Juli 1775 an Gleim heißt es: „Weib und Kind sind meine einzige Freude“. Nun aber tritt der Gedanke immer stärker bei ihm hervor, Weib und Kind zu versorgen und in die weite Welt zu gehen. In dem Gedichte: „Schön Suschen“ schildert er das Entstehen und allmälige Erfalten seiner Liebe zu Doris, in seiner „Elegie“, als Molly sich losreißen wollte, den verzweifelten Schmerz seiner zur Entfagung verurtheilten Liebe zu dieser, deren verzehrende Leidenschaft sich nach der bis zum Herbst verzögerten Trennung auch in Briefen an seinen Freund Strickmann in ergreifender Weise ausdrückt. „Aber ach!“ — heißt es — „würde ich dem Geyer entfliehen, der mir täglich und stündlich das immer wieder wachsende Herz aus dem Leibe haßt? Gott im Himmel, was soll daraus werden? Ich darf nicht ein-

mal wünschen, denn die Wünsche, die allein zu meinem Heil abzwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovor ich zerschauere.“ Was Auguste damals fort zu ihrer Stiefschwester nach Bissendorf trieb, dürfte zunächst der unerwartete Tod ihres Vaters gewesen sein, der sie zur Besinnung gebracht haben mag. Doch traten wohl auch schon damals dunkle Gerüchte der Anklagen des Pastors Zuch, eines ränkevollen Mannes, hinzu, mit dem Bürger ohne seine Schuld in Zerwürfniß gerathen war. Das Gedicht an die Menschengesichter gehört dieser Zeit an.

Man hat Doris fast allgemein gegen Auguste zurückgesetzt, bestochen von dem Glorienschein, den Bürger um das Haupt der letzteren gewoben. Man hat ihre Selbstlosigkeit meist nur aus ihrer angeblichen Kälte und Gleichgiltigkeit zu erklären gesucht. Die Wahrheit ist, daß sie eine stille, bescheidene, fügsame, aber dabei überaus innige, lebendig fühlende und im Grunde heitere Natur war. Ihre eigenen Briefe und ihr reizendes Gedicht: „Muttertändelen“ lassen so wenig Zweifel darüber, als die Briefe der Freunde, in deren Achtung und Zuneigung sie bis zuletzt hoch stand. Zum Unglück war Niemand da, um Bürger in seiner gefährlichen Lage warnen und ihm rathen zu können. Die alten Freunde des Hainbunds waren mit getheilten Interessen weit in der Welt zerstreut. Nachdem der Großvater bereits Ende 1772 gestorben und die Mutter diesem am 24. Nov. 1775 im Tode nachgefolgt war, war Bürger in den Besitz eines für seine Verhältnisse nicht unbeträchtlichen Vermögens gekommen. Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, sich bei diesem Rückhalt seinen immer unleidlicher gewordenen amtlichen Verhältnissen zu entziehen, um mit Erfolg die Universitäts-carrière ergreifen zu können. Vielleicht, daß er dann die unselige Leidenschaft für Auguste auch überwunden hätte. Doch scheint sie es gerade gewesen zu sein, die ihn in jenen Verhältnissen festhielt.

Inzwischen hatte er glücklich an seinem Dichterruhm weiter gearbeitet: Die Weiber von Weinsberg, Lenardo und Blandine, Die Elemente, Winterlied, Liebeszauber waren entstanden, so daß eine, 1778 auf Subscription erschienene Ausgabe seiner Gedichte vorbereitet werden konnte, in der „Das Lied vom braven Mann“ und „Der wilde Jäger“, den er im Vergleich zu Lenore, als dem Monde, seine Sonne nannte, neue Glanzpunkte bildeten. Auch die Uebersetzung eines Xenophon'schen Romans und eine theoretische Abhandlung über Volkspoesie waren erschienen, wogegen die Uebersetzung der Ilias, trotz des Drängens der Freunde, immer noch stockte. Er hatte dazu das jambische Versmaß als das der deutschen Sprache gemäße gewählt, den Hexameter aber grundsätzlich verworfen, was ihm zwar die Zustimmung einzelner der berufensten Beurtheiler, wie Goethe, Wieland, Herder, eintrug, doch auch manchen Widerspruch zuzog. Voie war wohl der Erste, der seine Bedenken nicht zurückhielt. Später erklärte der ganze Klopstock'sche Kreis sich dagegen. Als daher Bürger 1776 ein neues Uebersetzungsfragment davon veröffentlichte, erließ er zugleich die Aufforderung: Deutschland möge sich nun erklären, ob es eine solche Uebersetzung wolle oder nicht. Goethe, der Bürger damals sehr wohl wollte, beantwortete dies mit Wieland durch eine Sammlung, welche den Zweck hatte, Bürger in den Stand zu setzen, sich dem Uebersetzungswork sorgenfrei hingeben zu können. Auch die überraschende Nachricht, daß der ihm befreundete Stolberg ebenfalls an einer Uebersetzung der Ilias, Boß an einer Odyssee-Uebersetzung in Hexametern arbeite, hätte ihn bestimmen sollen, nur um so rascher mit der seinen hervorzutreten; und anfänglich war dies, wie seine poetische Herausforderung an Stolberg beweist, auch seine Absicht. Bald aber stellten Bedenken sich ein, so daß er nun selbst Stücke zur Probe in Hexametern übersezte. Wohl hatte Bürger Recht, über die Heimlichkeit zu zürnen, die Stolberg bei seinem überhaupt unfreundlichen Unternehmen beobachtet hatte, und über die Parteilichkeit, die Boß dabei zeigte, zumal dieser das Erträgniß der Stolberg'schen Uebersetzung zum Geschenke annahm, wogegen er nur eben mit Opfern die ihm bei Voie's Rücktritt vom Göttinger Mufenalmanach von dessen Verleger, Dieterich, angetragene Redaction ausgeschlagen hatte, nur um nicht ein ähnliches Unternehmen Boffens zu schädigen. Als ihm nun Dieterich nach Göttinger's Rücktritt dieselbe aufs Neue antrug, lehnte er sie zwar anfangs aus Rücksicht auf diesen ebenfalls wieder ab, ließ sich aber endlich doch überreden und übernahm vom Jahre 1778 an die fragliche Redaction. Natürlich rückte auch dies die Ilias-Übersetzung wieder in die Ferne, obschon er durch die Annahme des von Goethe gesammelten Geldes zur endlichen Fertigstellung derselben verpflichtet gewesen wäre.

So leidenschaftlich auch das Verhältniß zu Auguste geworden war, so hatte es sich doch noch immer in gewissen Schranken gehalten. Der eheliche Umgang der Gatten bestand immer noch fort, so daß Doris kaum sieben Monate nach Augusten's Abreise nach Bissendorf wieder einer Tochter genas. Erst als Bürger 1780 nach Appenrode gezogen war, wo er ein Uslar'sches Gut in Pacht genommen hatte, und Auguste hier ebenfalls wieder längeren Aufenthalt nahm, gewann das Verhältniß den Charakter, von dem es in Bürger's Beichte an Elise Hahn heißt: „Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, es im Geheimen wirklich zu sein.“ Die Folge war, daß Auguste sich Mutter fühlte und deshalb im Mai 1782 zu Bürger's Schwester Friederike Müllner nach Langendorf im Sächsischen zog, wo sie ihre Entbindung erwartete und erst im Sommer 1783 wieder nach Bissendorf ging. Das Verhältniß Bürger's zu Doris hatte die alte Vertraulichkeit bald wieder zurückgewonnen. Am 29. April 1784 wurde sie wieder von einer Tochter entbunden und zwar in Gelliehausen, wohin Bürger nur eben gezogen war, nachdem er die Appenroder Pacht, die ihm einen ansehnlichen Theil seines Vermögens gekostet, aufgegeben hatte. Vergebens hatten die Freunde sich inzwischen wieder um eine Stelle für ihn verwendet. Vergebens hatte Merck ihn persönlich mit dem Herzog von Weimar bekannt gemacht. Vergebens hatte er selbst bei Goethe, hatte er bei Friedrich II. um eine Anstellung nachgesucht. Der preußische König hatte die Sache zwar dem Großkanzler v. Carmer übergeben, welcher Bürger dem Staatsminister Zedlitz empfahl. Dieser lehnte jedoch dessen Anstellung auf's Entschiedenste ab, „weil er darauf Bedacht nähme, daß die Jugend keinen frühen Gang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterey bekomme“. Etwaige Erkundigungen über ihn hätten ihn allerdings nicht dazu aufmuntern können. War Bürger doch nur eben der von ihm übernommenen Vormundschaft über die unmündigen Leonhart'schen Kinder wieder enthoben worden. Neue Klagen seines alten, durch seinen früheren Duzfreund Lüste aufgestachelten Widersachers traten hinzu, die er zwar zu entkräften vermochte, die ihn aber doch veranlaßten, seine Amtmannsstelle zu kündigen, wofür er sich nun um die Berechtigung bewarb, an der Universität Göttingen über Geschichte, Literatur, Dichtkunst und Philosophie Vorträge zu halten, was ihm bereitwillig zugestanden wurde. 1783 erschien eine zweite Ausgabe seiner Gedichte, die verschiedenes Neue, darunter: „Die Entführung“, „Untreue über Alles“, „Des Pfarrers Tochter zu Taubenheim“, „Das Lied an den Mond“ und „Männerkeuschheit“ enthielt, sowie auf Anregung Boie's und Schröder's die Macbeth-Uebersetzung.

Am 30. Juli 1784 entriß der Tod Bürger's Gattin nach längerer Krankheit ihrem gedrückten Leben. Nachdem er ihre verwaisten Kinder untergebracht, ließ er sich nun in Göttingen nieder, wo man seinen Vorlesungen Anfangs ermutigende Theilnahme entgegenbrachte. Eine längere Unterbrechung im folgenden Jahre wirkte jedoch herabstimmend. Bürger war nämlich über Bissendorf zur Kur nach Pyrmont und Weinberg gereist. Wenn er aus Rücksicht auf die Verstorbene die beschlossene Vermählung mit Auguste auch gern noch etwas hinausgeschoben hätte, so erlag er hier doch der Versuchung, so daß sie nothgedrungen noch vor Ablauf des Trauerjahres, am 17. Juni 1785, stattfand. Schon am 20. December d. J. gebar ihm die „Ganzvermählte seiner Seele“ eine Tochter, um nur kurze Zeit später, am 9. Juni 1786, ein Opfer des Kindbettfiebers, ihm wieder entrisen zu werden.

Es war für Bürger ein furchtbarer Schlag und es zeugt für die außerordentliche Widerstandskraft seiner Natur, daß er den ungeheuren Schmerz überwand. Viel dürfte dazu der anregende Umgang mit Männern wie Lichtenberg, Meyer und A. W. Schlegel beigetragen haben. Zunächst war es das Studium der Kant'schen Philosophie, dem er sich damals mit Eifer widmete. Gleichzeitig entstand seine Schrift: „Ueber Anweisung der deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten“, durch die er, leider wieder vergeblich, seine Göttinger Stellung zu verbessern hoffte. Die in den nächsten Jahren entstandenen Dichtungen zeigen noch immer die alte poetische Kraft, ja, wie besonders „Der Abt von St. Gallen“, den alten Humor. In den Jahren 1788 und 1789 versuchte er sich im Wettkampf mit A. W. Schlegel in einer neuen Dichtungsform, dem Sonett. Fast alle diese Gedichte waren, wie das damals ebenfalls entstandene „Hohe Lied von der Einzigen“, seiner verklärten Molly geweiht. Auch eine Uebersetzung des Shakespeare'schen Sommernachtsstraums, die Fragment blieb, wurde

damals mit Schlegel unternommen, der schon hier seine Uebersetzung zeigte. Gleichwohl sind einzelne Stellen daraus in dessen spätere Meisterarbeit mit eingegangen.

Die Vermögensverhältnisse Bürger's, wie seine Aussichten in Göttingen waren inzwischen immer schlechter geworden. Auch jetzt wieder waren einzelne Freunde, Götting, Stolberg und Schüz für ihn thätig, leider wieder umsonst. Aufgemuntert von seiner Schwester Friederike, die er im Frühling 1789 besuchte, sah er in einer Geldheirath einzig noch Rettung.

Bei dieser Gelegenheit glaubte er Goethe in Weimar seine Aufwartung machen zu sollen, obschon zwischen ihnen das trauliche „Du“ längst wieder dem förmlichen „Sie“ gewichen war. So kühl, wie aus dem Epigramm Bürger's „Weimar im April 1789“ hervorgeht, der Empfang bei ihm war, so freundlich wurde er dagegen in Jena von Schiller aufgenommen, der über die Begegnung an Charlotte v. Vengensfeld berichtet hat: „Bürger war vor einigen Wochen hier und ich habe die wenige Zeit, die er hier war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Ausgezeichnetes in seinem Aeußeren und in seinem Umgange; aber ein gerader, guter Mensch scheint er zu sein. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgange und hier wie dort verliert er sich zuweilen in das Platte. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu gefallen, mit einander einzugehen. Er soll darin bestehen, daß wir beide das nämliche Stück aus Virgil's Aeneide, jeder in einem anderen Versmaß (Bürger hatte schon Proben in Hexametern veröffentlicht) übersetzen. Ich habe mir Stanzas gewählt.“

Um diese Zeit wurde ihm (eine sehr wohlfeile Abfindung) der Titel eines außerordentlichen Professors ohne Gehalt verliehen. Die gehobene Stimmung, in die ihn dies gleichwohl versetzte, hat vielleicht Einfluß auf die Wirkung gehabt, welche die poetische Liebeserklärung des Schwabenmädchens Elise Hahn auf ihn machte, obschon sie kaum etwas mehr als eine herausgeforderte und nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Bravade war. Weder die Spöttereien, noch die Warnungen der Freunde vermochten den in seiner Eitelkeit geschmeichelten Dichter aus seiner Verblendung zu reißen. Er, der sich durch eine Vernunftheirath retten gewollt, stürzte sich in das thörichtste und verhängnißvollste Abenteuer. Wohl glaubte er so vorsichtig wie möglich dabei zu Werke zu gehen. Er beschwor Elise ihr Herz zu prüfen und legte ihr dabei eine Schilderung von sich selbst vor, die in keinem Punkte geschmeichelt war. Was sie gleichwohl zu diesem Schritte bewog, ist bei dem traurigen Ausgang, welchen die Sache nahm, schwer zu sagen. War es nur der Wunsch, sich überhaupt zu verheirathen? oder der Reiz, die Gattin eines berühmten Mannes zu werden? oder die Aussicht, als Frau Professorin eine ihrem Ehrgeiz, ihrer Gefallsucht entsprechende Rolle zu spielen? Jedenfalls hat sie dies Ziel auf sehr bedenklichen Wegen verfolgt. Sie erlag den ihr darauf drohenden Gefahren um so leichter, je weniger Widerstandskraft sie besaß, je weniger Bürger sie zu behandeln und ihr gegenüber sein Ansehen zu wahren verstand. Mitten in die traurigen Ereignisse, welche die Scheidung herbeiführten, war noch die bekannte Schiller'sche Recension gefallen. Was den sonst so edel denkenden Schiller zu dieser lieblosen Strenge gegen einen Mann bestimmte, der ihn hochschätzte und den er auch selber einst geschätzt hatte, dürfte wohl nur gewesen sein, daß Bürger unentwegt auf seinem ursprünglichen Standpunkt beharrte, während Schiller, der ihn getheilt, denselben inzwischen verlassen hatte und grade im Begriff war, Alles zu bekämpfen, was seinen neuen Anschauungen und Bestrebungen hindernd im Wege stand. Bürger wollte Anfangs nicht glauben, daß Schiller die Recension geschrieben haben könne. „Grüßen Sie nur ja Herrn Schiller ganz besonders — schrieb er an Schüz —, wenn er auch der Verfasser sein sollte. Denn ich bin wahrhaftig nicht böse, sondern nur in high and merry spirits.“ Später nahm er die Sache zwar etwas ernster, hatte seine Gereiztheit aber bald so weit überwunden, daß seine Gegenangriffe, besonders „Der Vogel Urselfst“, nicht ohne Humor waren. Ja, er ließ die Einwände Schiller's sogar Einfluß auf sich selber gewinnen, indem er seinen Gedichten durch einzelne Veränderungen die vermiste Idealität glaubte geben zu können. Es war ein fremder Tropfen in seinem Blut.

Ungleich tiefer ging die Wirkung, welche der klägliche Ausgang seiner dritten Ehe auf seine ohnehin schon stark erschütterte Gesundheit ausübte. Zwar suchte er die gerechte Empörung seines Herzens in gesteigerter Thätigkeit zu ersticken. „Beinahe

möchte ich glauben — schrieb er an Schlegel — die Freude, von meinem schweren Hauskreuz wieder erlöst zu sein, habe mich so reimreich gemacht.“ Die verderblichen Folgen sollten aber nicht ausbleiben. Seit Frühjahr 1793 immer mehr leidend, wurde er im Herbst dieses Jahres ganz auf's Krankenlager geworfen. Im Januar trat zwar eine Besserung ein, aber doch nur vorübergehend. Den ganzen Februar 1794 hatte er wieder mit dem Tode zu ringen. Schon im vorausgegangenen Sommer hatte er sich in einem de- und wehmüthigen Schreiben, das seinem Stolze schwer angekommen sein mag, an die hannoversche Regierung wegen einer, wenn auch noch so kleinen, Gehaltsbewilligung gewendet. Jetzt in seiner hilflosen Lage nahm er wieder Zuflucht zu seinem alten Gönner, dem Hofrath Heyne. Es war ein wahrer Angstschrei der Verzweiflung. Heyne suchte ihn mit der Aussicht auf baldmögliche Besoldung zu trösten, indem er ihm zugleich, wahrscheinlich aus eigener Tasche, „zur Bezeugung des guten Willens“ ein Geschenk von 50 Thalern übermittelte. Doch ehe die versprochene Hilfe eintraf, machte der Tod den Leiden des unglücklichen Dichters am 8. Juni 1794 ein Ende. „Weißt Du, daß Bürger sterben wird — hatte Caroline Böhmer am 17. Mai aus Gotha an F. L. W. Meyer geschrieben —, er hat die Auszehrung, wenn ihm der alte Dieterich nicht zu essen gäbe, hätte er nichts und dazu Schulden und unversorgte Kinder. Armer Mann! Wäre ich dort, ich ginge täglich hin und suchte ihm die letzten Tage zu versüßen, damit er doch nicht fluchend von der Erde schiede.“

Wohl ist nach Allem kein Zweifel, daß Bürger's Leben nicht frei von verhängnißvollen Irrungen und Fehlritten war, doch entsprangen sie nicht nur zum Theil, begünstigt durch äußere Umstände, aus ererbten Anlagen, sondern er hat auch dafür verhältnißmäßig sehr schwer gebüßt. Es würde ebenso tadelnswerth sein, diese Irrungen und Fehlritte leugnen oder seines glänzenden Talentes willens beschönigen zu wollen, als darüber seine großen Vorzüge und Verdienste zu verkennen oder herabzusetzen. Bei all seinen Fehlern war Bürger eine wahre, treue und im Grunde seines Wesens gute Natur und bei all seinem Talente und dem damit errungenen Ruhme ein bescheidener, völlig neidloser Mensch. Er nimmt unter den Dichtern seiner Zeit, die doch die größten Heroen unserer Literatur hervorgebracht hat, einen bedeutenden Rang ein. Er ist einer der erfolgreichsten Bahnbrecher eines neuen Geistes gewesen, dem diese Literatur ihre schönsten Blüthen verdankt, der Mitbegründer eines Naturalismus, welcher,

ungleich dem heutigen, der individuellen Empfindung und Phantasie nicht ihre Rechte verkümmern, sondern ihnen gerade zu ihrem Rechte verhelfen wollte. Er gab hierdurch der Liederdichtung einen neuen Inhalt und einen durch seine Unmittelbarkeit ergreifenden Ausdruck. Als Schöpfer der deutschen Ballade ist er ein noch heute unübertroffenes Muster lebendiger, malerischer Darstellung. Mit wenigen, fast immer treffenden Zügen läßt er das Ereigniß in voller realistischer und dramatischer Gegenwart vor dem Auge des Hörers entstehen. Selbst gewisse Auswüchse: die bisweilen ins Kleinliche fallenden Ausrufe und Klangnachahmungen, entsprangen nur dieser Absicht. Nur wo sie dem geschilderten Gegenstand, der geschilderten Lage nicht angemessen erscheinen, versagen sie ihre Wirkung. Es entsprach der individuellen demokratischen Natur Bürger's, das Hauptgewicht zu einseitig auf das Volksmäßige zu legen. Es verlieh seiner Dichtung aber den eigenthümlichen Reiz und die weithin wirkende Kraft, wenn es ihn auch bisweilen ins Platte sinken ließ. Neben seinen großen dichterischen Verdiensten sind die um die deutsche Sprache und die metrische Behandlung derselben noch besonders hervorzuheben. Bürger hat ersterer eine Leichtigkeit, eine Beweglichkeit, einen Schwung, eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, einen Wohlklang und Farbenreiz abgewonnen, die damals allgemeinste Bewunderung erregten. Als Uebersetzer war Bürger weniger glücklich, er hat hier einzelne Fehlgriffe gethan. Doch dürfen wir seine Leistungen nicht darnach beurtheilen, daß sie bald weit überflügelt wurden. Wie hätten sie sonst Anfangs bei den Verufensten so großes Aufsehen erregen können? Auch hier war er bahnbrechend. Ohne ihn würde Boß vielleicht nicht an seine Homerübersezung, Schlegel nicht an seine Shakespeare-Uebersetzungen gedacht haben! Ob Bürger in glücklichen äußeren Verhältnissen eine wesentlich höhere Entwicklung genommen haben würde, ist eine schwer zu entscheidende Frage. Schlegel, der ihn allerdings erst in seiner letzten Lebensperiode kennen lernte, verneint es. Auch ist es wenig wahrscheinlich, weil von den vielen größeren Entwürfen, dramatischen und epischen, mit denen er sich zeitweilig trug, nicht ein einziger von ihm in Angriff genommen worden zu sein scheint. Auch so aber ist das Werk seines Lebens bedeutend genug, um die Nation zur dankbaren Ehrung eines Mannes zu verpflichten, der, gewissermaßen ein Märtyrer seiner Kunst, mehrfach versucht war, sie im Unmuth bei Seite zu werfen und einem Ruhme zu fluchen, der sich ihm nur zu oft hindernd in den Weg gestellt hat.

Robert Pröiß.